Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

strom des Publikums, dessen Dummheit man interessiert übertreibt, wenn man vorgibt, es würde sich dauernd dahin halten, wo ihm nichts Reales geboten wird.

Der Ärzteberuf leidet daran, daß er wie der des Pfarrers, Richters und Lehrers eigentlich ein solcher für Ausnahmemenschen ist, doch aber infolge der modernen Massenverhältnisse in ungeheurer Anzahl zu besetzen ist und daher vom Staate in das Beamtenverhältnis der Berechtigungen und Prüfungen gebracht werden muß. Es wäre gut, wenn die Ärzte diese Tragik bewußt auf sich nähmen und einen Stand, welcher das Korporationsprinzip zwar oft genug kläglich unterbietet, nicht ganz selten jedoch auch durch das charismatische Prinzip in glücklicher Weise relativ korrigiert, nicht prinzipiell verfolgen würden. Denn unzweifelhaft gibt es solche von innen heraus berufene Ärzte, welche ohne wissenschafliches Studium einfach Dinge empfinden und wissen, man weiß nicht wie, die sich nachher als richtig herausstellen. Boykott und ähnliche Gewaltmaßnahmen sind jedenfalls keine überzeugenden sachlichen Kampfmittel. Im Interesse des Publikums geschehen sie bestimmt nicht, wo sie gegenüber einer unzweifelhaft praktisch erfolgreichen Heiltätigkeit geschehen.

Will man aber wirklich nur das Wohl des Publikums, so ließe sich ja über eine schärfere Überwachung durchaus reden. Man verlange von jedem „Kurpfuscher" für Erlaubnis seiner Tätigkeit den Nachweis wirklich vollbrachter Heilungen von bedeutenderen Leiden. Aber dann verlange man auch von den Ärzten mindestens, daß sie sich etwa alle zehn Jahre von neuem über eine verständnisvolle und gewissenhafte Beherrschung der kunstgerechten wissenschaftlichen Heilkunde ausweisen, sei es durch erneute Examina, sei es durch Offenlegung ihrer Praxis einer wirklich unparteiischen Kommission gegenüber. Erich Brock.

Bücher-Rundschau

Theophil Sprecher v. Bernegg.

Benedict Hartmann: Theophil Sprecher v. Bernegg, Generalstabschef. Versuch einer Biographie. Verlag F. Schuler, Chur, 1930. Mit 8 Bildern in Tiefdruck. Fr. 6.50.

Endlich ein erstes ausführliches Lebensbild des 1927 verstorbenen Generalstabschefs! Das Buch wird weitesten Kreisen willkommen sein, keineswegs bloß etwa militärischen. Wohl ist Th. v. Sprecher vor allem als Offizier von jeder Schweizer Familie, die diesen Namen noch verdient, gekannt und verehrt. Sein Wirken erschöpfte sich aber nicht in der soldatischen Laufbahn. Überrascht werden viele von der unermüdlichen und selbstlosen Arbeit hören, die er der Heimat auch auf ganz andern Gebieten leistete. Und mancher wird mit Verwunderung einsehen lernen, daß dem Bündner Adeligen religiöses Fühlen und Bekennen vielleicht ursprünglich näher lag als kriegerisches. Der Verfasser hat gerade diese scheinbar abseits liegenden und weniger bekannten Seiten mit besonderer Liebe und persönlich mitfühlend festzuhalten versucht, während er für die militärische Tätigkeit auf dritte Veröffentlichungen zurückgreifen muß. Gern hätten wir da mehr und Neues gehört. Eigene Erinnerungen hat v. Sprecher leider nicht hinterlassen, was wir in einer Zeit, da eine Memoirenflut meist unerfreulicher Art und hämischer Geister einem bis an den Hals steigt, ganz besonders bedauern. Umso verdienstlicher zeichnet der Verfasser das Herkommen, sowie die politische und kirchliche Überzeugung und Tätigkeit des Verstorbenen. Wir sind ihm dafür herzlich dankbar. Die Familienchronik des weitverzweigten Hauses derer von Sprecher läßt Jahrhunderte bündnerischer Geschichte lebendig werden. Vor dem Geist des nachdenkenden Lesers vollzieht sich die Besiedelung entlegener rhätischer Bergtäler durch die zähen, arbeitsamen, alamannischen Walser; soziale Umschichtungen wie das Verblassen des Feudaladels und das Aufsteigen dem Volk entwachsender Führergeschlechter werden verständlich. Keiner unserer Kantone, mit Ausnahme von Bern,

scheint uns eine so mannigfaltige und doch zielbewußte Geschichte durchlebt zu haben wie das große Graubünden, eine Schweiz im Kleinen. Immer wieder bietet es daher besondern Reiz und reiche Belehrung, den Schicksalen dieser verworrenen Talschaften nachzuforschen, wo es so verschiedene Stämme gibt: reformierte und katholische Romanen und Ladiner neben katholischen Deutschen und evangelischen Italienern! Graubünden weist aber auch eine große Anzahl eigenwilliger Charakterköpfe auf. Land und Volk haben sich Rasse bewahrt. Da ist es denn höchst anregend, in solcher Umwelt die edle Gestalt v. Sprechers werden und wachsen zu sehen. Daher folgen wir dem Verfasser gern in die Einzelheiten bündnerischer Gemeinden-, Kirchen-, Eisenbahnpolitik. Aus örtlich Beschränktem erwächst innerlich Unbegrenztes. Der radikal und zentralistisch eingestellte Berner oder Zürcher kann Verständnis für konservative und föderalistische Naturen gewinnen. Ja, wir begreifen rückblickend die Möglichkeit, daß seinerzeit der Sonderbund jesuitenfreundlicher Stände einen Protestanten als militärischen Führer wählte. Wir lernen die Relativität politischer und konfessioneller Ausdrucksformen und kamen neuerdings zur Überzeugung, daß in den heutigen revolutionären Zeitläuften Einer schon sehr „freisinnig" sein muß, um noch gelegentlich „reaktionär" denken zu können. Wie es bekanntlich fagots und fagots gibt, so auch verschiedene Föderalismen. Mit jenem v. Sprechers kann sich wohl jeder Unitarier versöhnen, wenn er z. B. liest: „Was wir bedürfen, ist Einigkeit, nicht erzwungene Einheit." Und wenn wir hören, wie streng der Maienfelder Haushalt die Rationierungsvorschriften einhielt, so denken wir an jenen andern Föderalismus, der einen Neuenburger Professor sich rühmen ließ, den Bundesvorschriften zum Trotz esse er Fleisch erst recht an den verbotenen Tagen. Dort höchste Disziplin, hier bubenhafte Eigenbrödelei. Daher hätten wir es dem Verfasser sicher verziehen, wenn er bei der Besprechung der entschieden ablehnenden Haltung v. Sprechers gegenüber dem Völkerbund etwas weniger gemäßigt und vorsichtig geblieben wäre. Unsere Gegner haben uns mit Noblesse nicht verwöhnt. Gerade jenen Generalpächtern der Neutralität, Friedensliebe und Völkerverbrüderung möchten wir diese Biographie in die Hand geben. Läsen sie sie wirklich, so würde wohl der eine oder andere zur Einsicht kommen, daß wahrer Idealismus vereint mit scharfer pessimistischer Erkenntnis der hart im Raume sich stoßenden Realitäten in seltenster Weise diesem edlen christlichen Offizier zu eigen waren. Wir ziehen den christlichen Militär militanten Pazifisten vor. Es gibt ein volkstümliches Lebensbild General Dufours auch in deutscher Sprache; ebenso wünschbar und politisch klug wäre es, wenn das vorliegende, übersetzt und leicht gekürzt, in alle französisch und italienisch sprechenden Schweizerfamilien gelangte.

Hartmanns Darstellung ist sehr schlicht, oft aber wahrhaft treffend. Bescheiden spricht er vom „Versuch" einer Biographie. Dabei denkt er an den noch mangelnden Abstand zur Persönlichkeit. Wir erblicken den Versuch eher in der noch fehlenden Vollständigkeit. Gern hätten wir manche Lücken ausgefüllt gesehen. So möchten wir mehr erfahren von der Wiederspiegelung der Kriegsjahre in der Seele v. Sprechers. Und anderseits dürfte auch das geistige Leben im Sprecherhaus noch stärker betont werden. Uns schiene es wichtig, Maienfeld — wie das Mariafeld des Generals — auch als kulturelle Stätten zu würdigen. Dann würde noch stärker die zwar nicht partei-, wohl aber Gesinnungsbildende Kraft beider Männer aufleuchten. Es tut wohl, in einer trostlosen Zeit v. Sprechers Lebensspruch „Fortiter in re, suaviter in modo" wirklich gelebt zu sehen — unter Masken, denen allzu oft die Form alles, das Wesen nichts bedeutet. Innerlich bereichert legt man das Buch bis zum wiederholten Lesen aus der Hand und wünscht es weiterzugeben.

Karl Alfons Meyer.

Politische Grundfragen.

Zu den Kernfragen der europäischen Politik gehört in ständig steigendem Maße die Minderheitenfrage. Vor dem Krieg betraf sie eigentlich nur Österreich-Ungarn, Deutschland und Rußland. Heute, nach der wundervollen und

für die Ewigkeit bestimmten Neuregelung der europäischen Landkarte durch die Pariser Friedensverträge, sind sozusagen sämtliche europäischen Staaten an der Minderheitenfrage interessiert. Der Großteil, darunter alle neuentstandenen Staaten, schließen selbst in ihren Grenzen Minderheiten ein; der Rest weist wenigstens Minderheiten des Staatsvolkes in andern Staaten auf. So ist heute mit voller Klarheit zu erkennen, daß ohne eine befriedigende Regelung der Minderheitenfrage keine gedeihliche Zukunft Europas mehr möglich ist. Kein Wunder, daß deshalb die Literatur über die Minderheitenfrage lawinenartig anwächst. Nur wenige von diesen Schriften aber entsprechen wirklich dem Bedürfnis nach zuverlässiger und sachlicher Unterrichtung. Heute liegen zwei Bücher vor, die auf kleinem Raum eine Übersicht über die Gesamtbedeutung der Minderheitenfrage zu geben verstehen. Der **„Ethnopolitische Almanach"**, herausgegeben von **O. Junghann** und **Max Hildebert Böhm**, wird in mehr wissenschaftlicher Form seiner Aufgabe gerecht,[1]) die von **O. Wittstock** herausgegebene Aufsatzsammlung **„Die offene Wunde Europas"** stellt mehr eine journalistische Behandlung der Frage dar.[2]) Beide Bücher behandeln das Problem von verschiedenen Seiten und ergänzen sich gegenseitig. Beide haben eine große Schar von Mitarbeitern vereinigt, darunter Vertreter der Ostjuden, der Kroaten, der Schweden in Finnland, der Russen in Estland, der Katalanen, der Ukrainer u. s. w. Zusammengenommen vermögen die beiden Werke einen sehr guten Einblick in die Minderheitenfrage zu geben.

Eine volkspolitische und darüber hinaus eine staatspolitische Frage erster Ordnung der Gegenwart behandelt das Buch des Engländers **Sir Robert Donald**, nämlich diejenige des **polnischen Korridors.**[3]) Es ist unnötig, gerade im gegenwärtigen Augenblick die Bedeutung dieser Frage noch besonders zu unterstreichen. Der englische Verfasser hat ein großes Tatsachenmaterial zusammengetragen, das jedem willkommen sein wird, der sich mit diesen Dingen beschäftigt. Es ist auch fesselnd, die typisch englische Art der Behandlung politischer Fragen an einem Problem des europäischen Festlandes zu verfolgen, woran England nicht in erster Linie beteiligt ist.

Ein ferner gelegenes Stück der Minderheitenpolitik betrachtet in erster Linie vom wirtschaftlichen Standpunkt, in zweiter von dem der hohen Politik aus das Buch von **Ibrahim Seyfullah: „Italien im östlichen Mittelmeer".**[4]) Ich habe in diesen Blättern auf die italienische Politik in und um den Dodekanes schon öfters hingewiesen. Die erste eingehendere Behandlung dieser Fragen in deutscher Sprache erweckt deshalb Interesse. Allein das Buch vertritt einen ausgesprochen türkischen Standpunkt und geht z. B. auf die Minderheitenpolitik Italiens gegenüber der griechischen Inselbevölkerung überhaupt nicht ein. Es bringt so zwar manches Wissenswerte, stellt jedoch keine befriedigende Gesamtbehandlung der Frage dar.

Von ganz anderm Gewicht ist die Arbeit von **Heinrich Gattineau** über **„Verstädterung und Arbeiterherrschaft"** in Australien.[5]) Zwei Fragen werden darin an dem übersichtlichen und gut isolierten Beispiel Australiens untersucht: Welche Folgen hat die Zusammenballung der Masse der Bevölkerung in wenigen Großstädten auf die Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft, und zweitens, welche Ergebnisse hat bisher die Arbeiterherrschaft für die Entwicklung des Landes gehabt? Die Antwort lautet in beiden Fällen, gestützt auf umfassende Untersuchungen, geradezu vernichtend! Niemand, der sich mit der Zukunft Europas beschäftigt, sollte an dieser Arbeit vorübergehen.

Auf engstem Raum gewährt einen ausgezeichneten Einblick in die Grundlagen der modernen japanischen Großmacht das Büchlein von **Prof. Haushofer** über:

---

[1]) 182 Seiten. Wien 1930, Wilhelm Braumüller. Mark 5.50.

[2]) 192 Seiten. Hermannstadt 1930, Krafft & Drotleff.

[3]) The Polish Corridor and the consequences. London 1929, Thornton Butterworth, Ltd.

[4]) 92 Seiten, Berlin 1930, Vowinckel (Beiheft 7 zur Zeitschrift für Geopolitik).

[5]) 245 Seiten. Berlin 1929, Vowinckel (Beiheft 4 zur Zeitschrift für Geopolitik). Mark 8.50.

„Japans Reichserneuerung“.[6]) Der beste deutsche Kenner der ostasiatischen Verhältnisse hat hier das Wort. Wer sich für Japan interessiert, der greife zu diesem Bändchen der bekannten Göschen-Sammlung. Er wird auf seine Rechnung kommen.

Zum Schluß sei noch auf ein in verschiedener Beziehung merkwürdiges Buch über den **„Kampf um Suez“** hingewiesen.[7]) Verfasser ist der Präsident der Sozialistischen Partei der Schweiz, **Ernst Reinhard.** Dieser schweizerische Politiker, der mit Sachkenntnis und in interessanter Darstellung über weltpolitische Fragen größten Ausmaßes berichten kann, ist unter den Parteipolitikern der Schweiz sicher ein Unikum. Auch sein Buch aber ist ein Unikum, da es bei sehr guter Ausstattung auf ein Inhaltsverzeichnis großmütig verzichtet. Möge trotzdem mancher Leser mit Reinhard den Gang durch das wichtigste Stück der englischen Weltpolitik unternehmen.

Hektor Ammann.

Der „Fall“ Ludwig.

Im Oktoberheft dieser Zeitschrift hatten wir von Emil Ludwigs Lincoln geschrieben, dem Buche sei als Verdienst anzurechnen, daß es einem in sehr lesbarer Darstellung die Gestalt des prächtigen amerikanischen Staats- und Volksmannes nahe bringe. Es muß nun doch nachgetragen werden, daß die amerikanische Kritik von Ludwigs Werk nicht erbaut zu sein scheint, indem sie ein tieferes Eindringen in Lincolns Wesen vermißt. Die Urteile sind in einem Büchlein erwähnt, das unter dem Titel: **Der Fall Emil Ludwig, von Dr. Niels Hansen,** im Verlag Stalling, Oldenburg, vor kurzem erschienen ist und sich kritisch mit dem Verfasser der Lincoln- und seiner anderen Bücher auseinandersetzt. Man darf wohl von einem „Fall“ sprechen, weil Ludwig auf die Anklagebank gesetzt und hier seine Geltungsansprüche genau nach den Leistungen, Fähigkeiten und den innersten Triebfedern geprüft werden. Die Anklageschrift stützt sich auf das gesamte Werk, auch das Gebaren Ludwigs, und geht dabei methodisch und sorgfältig vor, wohl wissend, daß unbewiesene Behauptungen oder Übertreibungen schlimmer für die Zwecke des Anklägers sind, als wenn er geschwiegen hätte. Es wird versucht, darzulegen, welche, auf das Allgemeinste gebracht, Grundanschauung die Werke Ludwigs durchzieht, und dabei eine farblose revolutionär aufklärerische Auffassung von Demokratie festgestellt. Napoleon ist im Grunde ein Demokrat, Bismarck lehnt sich gegen die Monarchie auf, Lincoln ist das verkörperte Ideal eines Demokraten. Der Feind ist der adelige, der heldenhafte und der in einem Volkstum verwurzelte und sich dessen bewußte Mensch, der mit dem Stempel des Nationalisten versehen wird. Mit dem Umsturz in Deutschland hebt eine neue bessere Zeit an, was ja augenscheinlich durch die Lage im Reich bestätigt wird!! Hansen spricht es nur zurückhaltend aus, aber es ist offensichtlich nach seiner Beweisführung, daß es die in mancher jüdischen Seele wegen Zurücksetzung angehäufte Bitternis (= ressentiment) ist, welche Ludwigs schriftstellerischer Tätigkeit die Hauptrichtung gibt. Im alten Deutschland sah er sich die für ihn gangbaren Wege zur öffentlichen Bedeutung versperrt; das neue Reich scheint sie ihm geöffnet zu haben: Eine einflußreiche Rolle freilich spielt er nicht. Auch die deutsche Republik wird ihm nie eine Botschafter- oder Ministerstelle einräumen, was sein höchster — an sich selbstverständlich erlaubter Ehrgeiz sein dürfte, und ihn zu ihrem Beaconsfield krönen. Sogar wichtige jüdische Kreise, wie die um die „Frankfurter Zeitung“, haben sich von ihm abgewandt. Wer in Deutschland noch um Würde und Ehre seines Vaterlandes bekümmert war, lehnte ihn von Anfang an, instinktiv, ab. Dabei bleibt unangetastet, daß Ludwig das Handwerk meisterhaft versteht: immerhin teilt Hansen manche Entgleisungen, Geschmacklosigkeiten und Verstöße gegen die einfachsten Sprachgesetze mit. — Ludwig will Geschichte schreiben, nicht als Wissenschafter, sondern als Künstler, der durch innere Eingebung das richtige Gesicht erfaßt und wie ein Bildnismaler es festzuhalten versteht. Die Anklage weist ihm nun mannigfache Verzeichnungen nach, namentlich in

---

[6]) 158 Seiten. Berlin 1930, de Gruyter (Sammlung Göschen 1025). Mk. 1.80.
[7]) 328 Seiten. Dresden 1930, Kaden.

seinem unverantwortlichen „Juli 1914"; unverantwortlich deshalb, weil es hier nun wirklich auf das genaueste Studium ankommt und die Gefahr, von solchen Bitternissen getrieben, falsch zu sehen, besonders nahe liegt. Auch als Weltmann, als welcher sich Ludwig dem Fachmanne gegenüber überlegen vorkommt, versagt er. Er ist kein vornehmer englischer Herr, der, wenn er seine Meinungen und Ansichten über Menschen und politische Dinge ausspricht, den Ton der großen Welt festhält; dazu fehlt ihm die Haltung. Vielmehr wird man ihn einreihen müssen unter die plötzlich auftauchenden Börsengestirne, wie einen Jakob Michael, einen Castiglione, und einen anderen Wiener, Bonsel, die im Wirrwarr der Zeiten unerhörten Erfolg hatten und dann wieder verschwunden sind teils mit den Früchten ihrer Tätigkeit, teils ohne sie. Es fehlt Ludwig am innersten Mark, am „pectus": er will kein Deutscher sein; ein gläubiger Jude ist er auch nicht; bleibt der entwurzelte, fahrende, heimatlose Mensch, der sich nun seine Blöße einzig mit der Flagge des Europäers decken kann. Den Gipfel seiner Berühmtheit hat er offensichtlich schon überschritten. In wenig Jahren wird er vergessen sein; keine Prägung seiner gewandten Feder wird bestehen, keines seiner Bilder Dauer haben; mit Ausnahme, wahrscheinlich, des Goethebuches, aus dem denn auch Hansen keine Belegstellen für seine Auseinandersetzung bringt; das nun aber auch am wenigsten oder gar nicht den politisch publizistischen Schriftsteller Ludwig kennzeichnet. Und gegen diesen geht ja die Anklage Hansens. Diese ist im übrigen mit Maß und Zurückhaltung geschrieben, nicht ohne das innere heilige Feuer eines Mannes, der nicht mehr ruhig zusehen kann, wie einer, der sich von seinem Lande losgesagt hat, nun aber immer noch — hauptsächlich im Auslande — als einer seiner berufenen Wortführer gilt und — wenn auch von Ludwig ungewollt — als Eideshelfer für eine Deutschland abträgliche Haltung dient. Aber diese Kreise, welche es hauptsächlich angehen würde, werden schwerlich der Arbeit Hansens Beachtung schenken; vielleicht aber doch der Eine oder Andere im deutschen Sprachgebiet, der sich ernstlich darum bemüht, nun ein Bild des vielgewandten Bildners selbst zu erhalten. Der wird nicht vergebens den Fall Ludwig durchgelesen haben und ihn dann zu den erledigten Akten legen können.

Gerhard Boerlin.

Ein Sammelwerk deutscher Geisteskultur.

Wenn draußen im Reich ein großes Werk begonnen wird, das „unverlierbares geistiges und seelisches Eigentum der Nation lebendig machen will", so ziemt es sich gewiß, daß auch wir in der Eidgenossenschaft einem solchen Unternehmen vollste Aufmerksamkeit schenken, sind wir doch nach wie vor mit der deutschen Geisteswelt untrennbar verbunden, wird doch jeder Neugewinn diesseits wie jenseits vom Rhein gleich gemeinsamer Besitz, hat sich doch unsere Entwicklung unter fortwährender Einwirkung deutschen Wesens vollzogen, hat doch dieses seinerseits oft genug reichlichsten Vorteil aus dem Zufluß schweizerischer Quellen, aus den frischen Sprossungen allemanischer Stammkraft schöpfen dürfen.

Diese große und wichtige Tatsache wieder einmal recht eindringlich ins Bewußtsein zu rufen, wird eines der Verdienste sein, das dem stattlichen Sammelwerk **„Deutsche Literatur"** [1]) entwachsen muß. Der Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, um die deutsche Bildung bekanntlich längst eifrig und erfolgreich bemüht und dafür gar nie hoch genug zu preisen, setzt diesen neuen Stein ins Brett seiner Arbeit: er will mit dem hier anzuzeigenden Unternehmen die Schätze nationaler Dichtung von den frühesten Zeiten bis zu Gottfried Kellers Tod in nicht weniger als 250 Bänden herausbringen, eine mächtige Heerschau alles dessen liefern, was von deutscher Art und Kunst im Laufe der Jahrhunderte geschaffen wurde und was für uns Heutige, Wissenschafter wie Laien, noch befruchtende Kräfte in sich birgt.

---

[1]) Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen.

Ein Vorläufer des wagemutigen Werkes war ja freilich schon einmal da, „Kürschners Nationalliteratur", jene gleichfalls recht umfängliche Sammlung, wo seinerzeit in rund 200 Bänden die deutschen Dichtungen bis zu Goethes Hingang aneinandergereiht worden sind und wo an der Hand von Einleitungen und Anmerkungen tüchtiger Literarhistoriker der Leser den Werdegang der deutschen Poesie verfolgen konnte. Allein die letzten Kürschnerbände erschienen Ende der Achtzigerjahre des verflossenen Jahrhunderts, also zu einer Zeit, da die Literaturbetrachtung noch ganz auf Erfassung der Einzelerscheinungen eingestellt war, da die geschichtliche Reihenfolge den Maßstab gab, da man das meiste Gewicht auf Enträtselung „dunkler Stellen" legte, da man die großen innern Zusammenhänge kaum beachtete. Seither hat die Forschung aber neue Wege eingeschlagen, neue Verfahren zur Anwendung gebracht, weitere Horizonte gewonnen; heute begnügen wir uns nicht mehr mit der bequemen Aufzählung in zeitlicher Folge, wir streben nach Erkenntnis des darüber hinaus weisenden Ideenhaften, nach Zusammenschau statt nach Vereinzelung, nach Hervorhebung dessen, was zeitlich scheinbar Auseinanderliegendes auf gemeinsame Wurzeln zurückzuführen erlaubt; wir wollen statt der früher einseitig betonten Geschichtlichkeit eine Betrachtungsweise pflegen, die, unbehindert von der Tradition, neue Wertungen vornimmt, über das bloß literaturgeschichtliche Wissen hinaus den Blick für das heute noch lebendig Wirkende schärft.

Und hier liegt die Berechtigung der neuen Ausgabe. Das Entscheidende, das besonders Verdienstliche an ihr, das bis jetzt noch nirgends in gleicher Weise Geleistete, ist die Gruppierung der Literaturwerke nach „Entwicklungsreihen": eine Anzahl Bände wird jeweilen unter gemeinsamem Titel als Einheit zusammengefaßt, deren kennzeichnendes Merkmal die gemeinsame Geistes- oder Kunstrichtung entweder eines kleinern Zeitraums oder dann einer längern Entwicklungsspanne ausmacht. Einige Beispiele, wie das gemeint ist! Da ist die Reihe „Heldendichtung", in acht Bänden die Heldengedichte des Mittelalters von den frühsten Bruchstücken bis zu den Dietrichepen umfassend, da ist die Reihe „Mystik", die in fünf Bänden die tiefen Theophilosophen des 13.—14. Jahrhunderts bringt, da öffnet die 20bändige Reihe der „Klassik" schöne Einblicke in die deutsche Seelenartung zur Reifezeit Schillers und Goethes, da wird sich in sieben Bänden die „politische Dichtung" seit der Revolution widerspiegeln, da werden innerhalb der 20bändigen Reihe „poetischer Realismus" die großen Schweizer Gotthelf, Keller und Meyer ausgiebig zum Wort kommen u. s. f. Eine Fülle der Gesichte, ein reichhaltiges Quellenmaterial ohnegleichen wird hier aufgetan. Auch ermöglicht die neue Anordnung Längs- und Querschnitte, wie sie keine der bisherigen Klassikerausgaben zu gewähren vermochte und zudem führt die neue Methode zur Aufnahme mancher bisher kaum bekannter oder doch selten gewordener Literaturzeugnisse, die helleres Licht auf bestimmte Strömungen werfen oder die in den Literaturgeschichten wohl oft als charakteristische Denkmäler genannt, zur Nachprüfung aber bisher nur schwer erreichbar waren.

Der „Reihenplan",[2]) der diese Grundsätze darlegt, ein stattliches, doppelspaltiges Heft von 24 Seiten, darf schon als „Ding an sich" der Beachtung empfohlen werden. Der außergewöhnlich umsichtige und weitblickende Leiter des Ganzen, Heinz Kindermann, hat in Gemeinschaft mit Walther Brecht und Dietrich Kralik die Reihenfolge von hoher Warte aus festgelegt und die keineswegs leichte Aufgabe fast durchweg sehr glücklich gelöst, unendliche Stoffmassen übersichtlich zu gliedern und zu betiteln, er hat sich auch eine große Zahl bewährter Mitarbeiter gesichert, deren Einleitungen und Erläuterungen zu jedem Band die Lektüre erst recht anregend machen werden.

Um die Anschaffung zu erleichtern, will der Verlag nur schrittweise vorgehen und monatlich in der Regel nicht mehr als einen Band herausbringen. Überdies läßt er dem Käufer freie Wahl, je nach Bedarf und Geschmack einzelne Bände oder einzelne Reihen zu beziehen, falls er nicht auf die ganze Sammlung greifen will. Da die Bücher gediegen ausgestattet, auf gutem Papier angenehm lesbar

[2]) „Ankündigung und Reihenplan", von jeder Buchhandlung unentgeltlich zu beziehen.

gedruckt sind, erfüllen sie somit tatsächlich alle Wünsche, die man nur stellen kann. Man darf demnach hoffen, daß dem Unternehmen auch bei uns in der Schweiz der verdiente Erfolg beschieden sein wird, umso mehr als auch schweizerische Literarhistoriker als Herausgeber mitwirken. Alfred Ludin.

Aus Zeit und Streit

Die politischen Parteien unter sich.

Dr. L. F. Meyer, Luzern (freisinnig) im Novemberheft der „Politischen Rundschau":

„Das Programm der freisinnig-demokratischen Partei ist ungefähr bis zum Jahre 1910 vollständig verwirklicht worden. Der ursprüngliche Parteiwille ist zum Gesamtgut geworden. Er ist Bestandteil und Grundlage der eidgenössischen und kantonalen Verfassungen, der eidgenössischen und kantonalen Gesetze. Die Partei hat dadurch, daß sie es verwirklichte, ihr großes Programm verloren. Dieser gewaltige historische Erfolg, ein unvergängliches Verdienst der Partei, bedeutet aber gleichzeitig eine Schwächung. Sie hat ihr Blut dem Staat gegeben. Sie hat im höchsten und schönsten Sinne dem Ganzen und dem Gemeinwohl gedient. Damit lag die Gefahr nahe, selbst konservativ zu werden, namentlich dann, wenn man zu lange wartete, ein neues Programm aufzustellen...

„Die katholisch-konservative Partei hat dank der Schwächung der freisinnigen Partei an politischer Macht und an Einfluß in den letzten zehn Jahren gewaltig gewonnen. Das zeigte sich am augenfälligsten bei den letzten Wahlen in das Bundesgericht und in den Bundesrat. Beide Wahlen waren das ausschlaggebende Werk der katholisch-konservativen Partei. Trotzdem die freisinnige Partei die stärkste Fraktion ist, war sie nicht stark oder nicht geschickt genug, um in diesen beiden eminent wichtigen Fragen die Führung zu behalten...

„Die Bauernpartei begnügt sich damit, die materiellen Interessen ihres Standes zu fördern. Keinerlei grundsätzliche Programmfragen scheiden oder trennen sie von der freisinnig-demokratischen Partei... Von allen Parteien der Schweiz hat die Bürger- und Bauernpartei die schwächste Grundlage. Sie entbehrt jeder Ideologie...

„Die sozialistische Partei steht, wie überall, auch in der Schweiz auf marxistischem Boden... Aber gerade in ihrem Wachstum und in ihrer engen Verflechtung mit dem heutigen kapitalistischen Staate liegt ihre Schwäche. Die Hauptmasse der sozialistischen Wähler sind organisierte Gewerkschafter, vom Industriearbeiter bis zum organisierten kommunalen und eidgenössischen Beamten und Angestellten. Nun wissen insbesondere die weiten Kreise der Fixbesoldeten von Stadt, Kanton und Eidgenossenschaft, von Bahn und Post sehr wohl, daß sie auf Gedeih und Verderb mit dem Staate verbunden sind... Darum wurde und wird die Sozialdemokratie mit ihrer zunehmenden Zahl mehr und mehr kleinbürgerlich..."

* * *

Heinz Schweizer (sozialdemokratisch) im Novemberheft der „Roten Revue":

„Der Liberalismus ist im Kanton Zürich nicht aus eigener Kraft zur Herrschaft gelangt, sondern er verdankt seinen Sieg der Unterstützung durch eine Bevölkerungsschicht, der die Durchführung seines Programms den Untergang brachte. ... Wenn heute die bürgerlichen Parteien sich anschicken, die Hundertjahrfeier des ... siegreichen Ausganges der Regeneration zu begehen, so haben sie zum Jubilieren fürwahr keinen Grund... Der Liberalismus hat seine Herrschaft mit einem Verrat angetreten, auf den er nicht stolz sein kann. Seine auch in der Folgezeit fortgesetzte Taktik, mit Hilfe von Bevölkerungsschichten zu regieren, denen er nichts bieten kann, hat sich allerdings in den verflossenen hundert Jahren gründlich ge-